

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Das Segantini-Museum zu St. Moritz
Autor: M.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576415>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

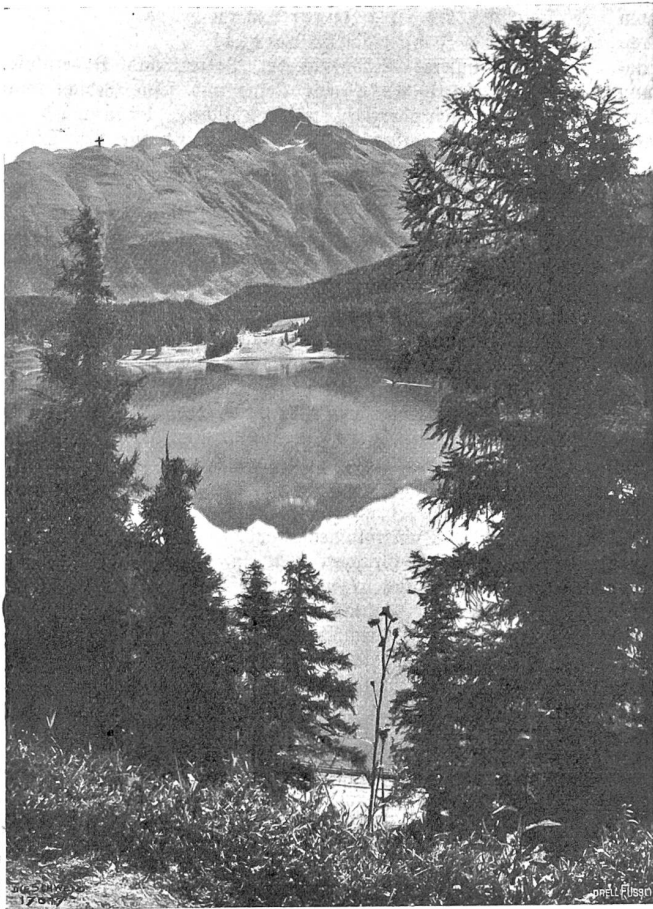
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Husblick vom Segantini-Museum (+ Hütte auf dem Schafberg, wo Segantini starb). — Phot. W. Küpfer, St. Moritz.

lein“, „Rosenzzeit“, „s Neujohr“ als Liebesliedern und dann dem rührenden Erinnerungsgebichte „Schryb de gly“ den Vorrang zu, während wir von den übrigen noch „Das verlassene Lieb“, „Gleiches Los“, „Storchlied“, „Dr Sunneschyn“, „Im Bluest“, „Besuch“ und „Wächter Mond“ hervorheben möchten. Eine einzige kleine Kostprobe sei unsern Lesern hier vergönnt, das schalkhaft-heitere Liedchen:

Es Chröml i.

Der Vatter chunnt vom Märet hei,
Was bringt er ächtert mit?
Ne Ruete leit er uf e Tisch,
Das gfallt mym Buebli nit.

Es stobt und luegt das Chröml i a,
Es isch em gar nit ghür:
„Gäll, Vater, gäll!“ het's ändli gseit,
„Das brucht me — für — is Füür!“

Endlich noch ein Wort von einer Mundartdichterin, die uns dieses Jahr mit einer poetischen Erstlingsgabe erfreut hat. Margaretha Blüß hat unter dem Titel „Züchtig und Truurig“*) ein Bändchen „Mannische Gedichte aus Baselstland“ veröffentlicht, in dem sie uns keine geringe Begabung speziell für diese Art volkstümlicher und volksliedartiger dialektischer Lyrik zu bekunden scheint. Die verschiedenen Stücke sind naturgemäß noch nicht alle gleich gut gelungen; aber von den tüchtigen Leistungen möchten wir beispielsweise etwa die Gedichte „Spaziergang im März“, „Schwermut“, „Allein“ und „Die Verlassene“ lobend erwähnen. Ein beigefügter Anhang von Worterklärungen erleichtert die Lektüre der Gedichte dem mundartlich nicht vorgebildeten Leser in angenehmer Weise.

Damit beschließt der Berichtstatter sein heutiges Pensum, nicht ohne der verlockenden Aussicht Raum zu geben, es möge ihm gleich zu Beginn des neuen schweizerischen Dichtungsjahres vergönnt sein, zu ein paar Nachtragsleistungen, die bereits in seinen Händen sind, nochmals das Wort zu ergreifen.

Dr. Alfred Schaer, Zug.

*) Bern, Verlag von A. Francke, 1908.

Das Segantini-Museum zu St. Moritz.

Mit vier Abbildungen.

Giovanni Segantini trug sich einst mit einem sonderbaren, schier phantastischen Plane: er wollte dem Lande, in dem seine Kunst sich zur herrlichsten Blüte entfaltet, ein niegesehenes gewaltiges Denkmal schaffen, ein Niesenpanorama, das auf der Pariser Weltausstellung von 1900 der ganzen Welt von den Schönheiten des Engadins hätte erzählen sollen. Seinem grenzenlosen Idealismus war dieses eigentümliche Projekt entzogen, dem drängenden Bedürfnis, soviel Schönheit auch andern zugänglich zu machen und dem Lande zu nützen, das er wie seine Heimat liebte. Die Proklamation, durch die er die Engadiner für seinen Plan begeisterte, schloß Segantini mit den schlichten Worten: „Ich bin zufrieden, wenn mein Werk das Ansehen und den Ruhm dieses unseres Tales vermehren können, das ich als mein natürliches Vaterland und die Gingeberin meiner Kunst verehere.“ Das Panorama ist nicht zustande gekommen; das Projekt scheiterte an finanziellen Schwierigkeiten. Dafür aber schuf Segantini jenes andere Niesenwerk, das Triptychon der Alpenwelt, in dem sein Lieblingsplan dennoch und wohl in reinerer Weise zur Ausführung kam. Leider nicht zur Vollendung; denn hinter diesem herrlichsten Werke lauerte der Tod, der den Meister mitten aus dem kraftvollen Leben wegholte. Auch das Triptychon ist eine Verherrlichung des Engadins, und es ist wohl begreiflich, daß bei den Engadinerinnen der Wunsch lebendig

wurde, ihrem großen Meister ein Denkmal zu errichten und sein Werk der Heimat zu erhalten. So entstand das Segantini-Museum in St. Moritz. Es ist ein vornehmer, mausoleumartiger Bau, der in der Anlage der Kuppel etwas an Segantinis Entwurf für das Pariser Panoramagebäude erinnert, ein Kunsttempel, würdig, die Werke des Meisters aufzunehmen. Das Museum enthält eine Bibliothek mit der gesamten Literatur über Segantini, mit seinen Radierungen, mit Zeichnungen und Photographien nach seinen Werken; das unsern Lesern bekannte, ursprünglich für Maloja bestimmte Denkmal von Bistolfi*) und die Bronzebüste Segantinis von Troubekoy fanden hier ihre Aufstellung. Von des Meisters Werken aber werden das für Segantini so charakteristische Gemälde „Die beiden Mütter“ und die beiden Flügel des Triptychons, „Natur“ und „Tod“ im Museum deponiert, und es ist Hoffnung vorhanden, daß auch das dritte der drei mächtigen Bilder, „Das Leben“, dem Engadin zurückerobert wird und somit Segantinis größtes Werk wieder zu der von dem Künstler beabsichtigten Einheit versammelt werden kann. Und wer weiß, ob nicht auch die Gottfried Keller-Stiftung zu dem großgedachten Denkmal das Ihrige beisteuert, indem sie eines der ihr zugehörigen Segantini-Bilder als Depositum dem Museum von St. Moritz übergibt.

*) Vgl. „Die Schweiz“ XII 1908, 114 f.



Segantinis Sterbehaus auf dem Schafberg.

Am neunten Todestage Segantinis, am 28. September, wurde das Museum durch eine stille, schlichte Feier eingeweiht. Dr. Oskar Bernhardt, der Freund und Arzt Segantinis, der den Meister in seiner letzten Krankheit mit unsäglichlicher Aufopferung gepflegt, hielt die Einweihungsrede. Wir freuen uns, diese Rede, die in gedrängten Worten ein so intimes, reines und wahres Bild des Künstlers und des Menschen gibt, hier unsern Lesern wiedergeben zu können. Sie ist zugleich die schönste Duvertüre für die Segantini-Nummer, welche „Die Schweiz“ im neuen Jahre bringen wird.

M. W.

Rede von Herrn Dr. Bernhardt.

Es ist mir die Aufgabe zuteil geworden, namens des Initiativ-Komitees einige Worte zur Einweihung dieses dem Andenken Segantinis geweihten Gebäudes an Sie zu richten. Es fällt mir dies nicht leicht, schweift doch der Blick von dieser friedlichen Stätte hinüber auf jene einsame Hütte auf der Bergespitze, wo vor gerade neun Jahren Giovanni Segantini sein großes Leben ausgehaucht hat als ein Opfer seiner künstlerischen Gewissenhaftigkeit. Dort hinauf hatte er das Mittelbild seines großen Triptychons mit jenem einzig schönen, strahlenden Abendhimmel, „Das Leben“, das jeder als eine Vollendung ansieht, gebracht; vor der Natur wollte er es noch mehr vollenden, noch naturwahrer gestalten, und am ersten wunderbaren Abend, als Berg und Tal in allen Farben des Herbstes glühten, hat er freudetrunken ausgerufen: „Ich will eure Berge malen, Engadiner, daß die ganze Welt von ihrer Schönheit spricht!“ Dann kam aber mit rauher Hand über Nacht der Winter und warf den Künstler aufs Kranklager. In Sturm und Wetter hatte seine kräftige Natur fünf Tage lang vergeblich gegen den Tod gerungen; erfolglos war auch die ärztliche Kunst, eingengt und gebunden durch die Schwierigkeit der Verhältnisse. Heute abend jährt sich wieder die Stunde, da der Tod uns die edle Künstlerseele genommen hat. In den langen Jahren, seit ich den ärztlichen Beruf ausübe und viel, sehr viel Elend und Unglück gesehen habe, waren

jene Tage doch die größte Tragödie, die ich erlebt habe. Dort oben waren wir in kalter Einsamkeit, die Familie und ich am Krankenbette Segantinis. Auch die Natur schien zu großen, Nebel und Schneesturm hielten uns gefangen; nichts sah man von den Bergen im Umkreise und den lieblichen Tälern zu unsern Füßen; nur das leise Heraufklingen der Abendglocken erinnerte noch an die unter uns wohnenden Menschen.

So waren wir hilf- und trostlos auf dem Berge, auf den in jenen Tagen die Augen der ganzen kunstliebenden Welt in banger Sorge gerichtet waren.

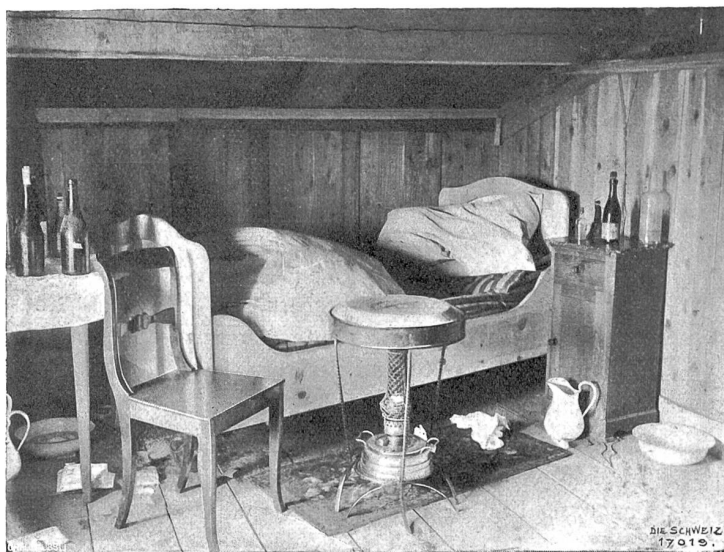
Nur einmal teilte die Sonne die Wolken, und es glühten und funkelten auf kurze Zeit die frisch verschneiten Berge. Da war es, als der große Maler ausrief: «Voglio vedere le mie montagne!» Wir rückten sein Bett an die Fensterlücke, und mit zerrissenem Herzen mußten wir zusehen, wie das schon vom Tode getroffene Künstlerauge, glücklicherweise unbewußt,

den letzten Abschied von seinen lieben Bergen feierte.

Am nächsten Abend stieg aus der armseligen Hütte das Wehklagen einer armen Witwe und ihrer Waisen, denen mit dem Liebenden, stets treubeforgten Vater auch die Sonne ihres Lebens genommen war, hinauf in die Sturmesnacht, und am andern Tage bewegte sich ein Zug ernster Männer mit der Bahre des großen Toten durch tiefen Schnee dem Tale zu, ein ergreifendes Bild, wie es der Künstler selbst schon auf der großen Leinwand entworfen hatte, die mit andern dieses Museum zieren wird.

Auf einem hohen Gipfel ist Segantini gestorben, einen hohen Berg in der Kunst hatte er erklimmt, und wer weiß, wieviel höher er noch gestiegen wäre, hätte ihn ein unerbittliches Schicksal nicht so früh dahingerafft. Erreicht hat er aber jene hohe Zinne, die Unsterblichkeit bedeutet.

Wer hat die Sonne und das Licht des Hochgebirges, die



Segantinis Sterbekammer in der Hütte auf dem Schafberg.

reine klare Luft, die Kraft der Berge, ihre Zacken, ihre Schnee- und Gaisfelder niemals bildlich so wiedergegeben wie er?

Und in diese große Natur hinein setzte er das Leben von Pflanze, Mensch und Tier mit jener Liebe, die nur ein großes Herz geben kann. Für ihn waren sie alle gleichwertig, der Gras-halm, der Alpenrosenstrauch, das Zicklein auf der Weide, die Kuh mit ihrem Kalbe, die Mutter mit ihrem Säugling, ihnen allen schenkte er dieselbe Sorgfalt, in ihnen allen sah er das eine, das innerste Wesen der Natur. Er fühlte ihr leises Weben so, wie es nur wenigen Auserwählten beschieden ist. Wie poetisch klingt dies aus seinen eigenen Worten: „Ich habe lange Zeit mit den Tieren gelebt, um ihre Regungen, ihre Leiden und ihre Freuden zu verstehen; ich habe den Menschen und den menschlichen Geist beobachtet; ich habe die Felsen, die Schneefelder und Eisgletscher, die herrlichen Ketten der Gebirge, die Halme der Gräser und die reißenden Wasserströme betrachtet, und dann habe ich in meiner Seele gefunden, was der Sinn all dieser Dinge ist. Dann habe ich eine Blume gefragt, worin denn all diese unendliche Schönheit bestünde, und die Blume hat mir duftend geantwortet: In der Liebe, die du in deiner Seele hegst!“ So sind denn auch seine Bilder alle Prädigten feinsten Naturempfindens.

Wie innig malte er das Muttergefühl in der Tierwelt, wie ergreifend Mutterfreude und -leid des Menschen! Wie ernst strafte er in symbolischen Bildern die Wollüstigen, die schlechten Mütter und das eitle, oberflächliche Weib!

Aus all seinen Bildern spricht seine starke Persönlichkeit und schaut sein großes melancholisches Auge heraus. Seine Bilder sind Produkte des Genies und strahlen immer wieder Genius aus, wie das edle Element, das Radium immer emaniert und emanationsfähig macht. Er erst hat gezeigt, wie man das Hochgebirge masen soll. Ihm offenbarte es alle seine Schönheiten und Reize. Wenn er von seinen Bergen sprach, dann leuchtete es in seinem ernstesten, dem eines assyrischen Königs vergleichbaren Gesichte, und es sang der Maler-Dichter, dem als armem Waisenknaben nicht einmal der elementarste Schulunterricht vergönnt gewesen, „von der unbefleckten Reinheit des Schnees, der sich dort mit dem zarten Grün der

Matten, dem tiefen Grün der Tannenwälder vermischt . . . Ueberall sprudeln die hellen Quellen, welche die grünen Rasen durchziehen und von den Spalten der Felsen niederrieseln. Ueberall blühen die roten Alpenrosen, der Himmel wölbt sich weit und hell, er spiegelt sich in den Seen und Seelein und schimmert im Glanze des zarten Hellblaus der Gletscher. Alles ist durchdrungen von anmutigster Harmonie, vom Gesang der Vögel, dem muntern Getriller der Lerchen, vom Murmeln des Baches bis zum Summen der Bienen, bis zum Geläute der Kuhlocken und dem Blöken der Schafferden . . .“

Der Mann, der in seiner traurigen Jugend so wenig Liebe erfahren hat, er ist einer der größten Darsteller der Liebe geworden. Aus seinem tiefen Gemüte quoll in kristallener Reinheit natürliche, ungezwungene Güte. Der große Künstler, er war eben auch ein großer Mensch; dies fühlte instinktiv ein jeder bei der ersten Begegnung mit ihm. Er gehörte zu den Aufrechten, die nur der Stimme des Gewissens gehorchen. Nie hat er gebuhlt um Volksgunst; allem Reklamenhaften war er abhold. Als großer Einsamer ist er seine eigenen Wege gegangen. Sein starkes Ich und sein großes Werk allein haben alles für ihn besorgt, Popularität, Ehre und Ruhm. Solche Menschen sind selten, und wir Engadiner schätzen uns glücklich, Giovanni Segantini zu den Unsern zu zählen. Darum haben wir ihm dieses Denkmal gesetzt nach dem Grundsatz, daß ein Volk sich selbst ehrt, wenn es seine großen Toten ehrt.

Dieser stolze und doch so einfach und edel, ganz im Sinne des Meisters gehaltene Bau, vom Baumeister so schön hineingepaßt in unsere großartige Natur, mit Bistolfis tief empfundenem Grabdenkmal, das uns die Schönheit zeigt, die Segantini so herrlich aus den Bergen herauszuholen verstanden hat, soll für alle Zeiten, solange seine lieben Berge in's klare Aetherblau hineinragen, seinen Ruhm verkünden und als ein Wahrzeichen dastehen, daß seine Kunst im Engadin Samen getragen und daß bei uns der Sinn für das Schöne wieder frische Wurzeln geschlagen hat. — Das Segantini-Museum ist eine Zierde für St. Moritz, und die Gemeinde wird über diesem Kleinod ein wachsam Auge halten.

✻ Glanz ✻

Du stehst verwundert und betroffen,
Da Abendgluten lodern auf den Höh'n,
Und staunend hältst du deine Lider offen —
Hast du vergessen, wie die Welt so schön?

Der du zu lang im dumpfen Zimmer
Trübselig über toten Büchern samst,
Mit müdem Geist beim matten Lampenschimmer
In dunkler Nacht Gedankenfäden spannst —

Nun führt der Zufall dich ins Freie,
Und kaum erträgt dein Aug' der Erde Pracht!
O bitte, Mensch, daß dir dein Gott verzeihe,
Daß niemals du an seine Welt gedacht!

Hans Müller-Bertelmann, Zürich.

Altjahrsnacht.

Das letzte liebe Fest im Jahr
Will ich in meinem Heim begehen.
Kein Bild so rein, kein Licht so klar
Als Augen, die mich ganz verstehen.

Auch mir ging oft in Lärm und Lust
Vorbei die ahnungsreiche Stunde —
Ich hab' es heimlich doch gewußt:
Das Gold liegt tiefer auf dem Grunde.

Ein leises Wort, ein Druck der Hand
Kann ein Geschenk von Gott bedeuten.
Wir blicken in ein stilles Land
Und hören fern die Glocken läuten.

Das Jahr hat uns nicht reich gemacht,
Das neue weiß von Sorg' und Mühen —
Ich seh' in rauher Winternacht
Vor meinem Haus die Rosen blühen.

Alfred Huggenberger.